

Arena

Nationalteam Die Schweizer müssen sich wieder mit sich selbst und nicht mit dem Schiedsrichter befassen. *Von Thomas Schifferle*

Zurück zum Kerngeschäft

Alan Kelly ist keiner aus der ersten Garde der Schiedsrichter. Er ist 37, und er hat, weil das bei Iren offenbar so sein muss, rötliche Haare. Der Mann aus Cork leitete in seiner Karriere schon Spiele des FCZ (gegen Hamburg), von Basel in der Champions League (in Cluj) und auch der Nationalmannschaft (gegen die Slowakei).

Das ist deshalb von Interesse, weil Kelly morgen Abend im Laugardalsvöllur von Reykjavik Schiedsrichter sein wird im nächsten WM-Qualifikationsmatch der Schweizer - jener Schweizer, denen die kühlen Temperaturen auf Island vielleicht helfen werden, ihre Aufwallungen bis zum Abpfiff wieder unter Kontrolle zu bringen.

Am Freitagabend waren die Emotionen hochgekocht, wie man das in ihrem Fall selten sieht. Stephan Licht-

steiner riet dem Schiedsrichter in der Pause des Spiels gegen Norwegen, er solle sich nicht so arrogant verhalten. Diego Benaglio rannte in der Schlussphase einmal wutentbrannt ein paar Schritte auf eben diesen David Fernandez Borbalan los und schrie ihn an. Die Gefühle, die da aus ihm herausbrachen, traut man ihm normalerweise nicht zu. Ottmar Hitzfeld setzte bei Pausen- und Schlusspfiff den Tiefpunkt. Er fuhr den Mittelfinger aus und zielte damit aus Distanz auf den Spanier Borbalan.

Lichtsteiner wurde verwahrt, Benaglio ebenso, und Hitzfeld hat ein Disziplinarverfahren des Weltverbandes Fifa zu gewärtigen. Die Routiniers und ihr Chef bildeten die Vorhut, als es für die Schweizer darum ging, ihr Unentschieden gegen Norwegen zu bewälti-

gen. Und den Schiedsrichter ins Zentrum ihrer Aufarbeitung zu stellen. Dass der Eckball vor dem 1:1 ihrer Meinung nach keiner war, machte es für sie noch

Hitzfeld tat die Geste leid. Aber dann sprach er absurderweise von Selbstbeleidigung.

schwerer, grosszügig über den Auftritt des Spaniers hinwegzusehen.

Tags darauf sagt Lichtsteiner zwar, irgendwann bringe es nichts mehr, sich aufzuregen. Und tut doch nichts anderes. Das geht dann so: «Ich bin selbstkritisch genug und kann differenzieren. Aber...» Aber eben, Borbalan, der kein Foul an Benaglio habe sehen

wollen. Oder: Wenn ein Spieler so schlecht sei wie Borbalan, werde er nach 30 Minuten ausgewechselt.

Hitzfeld wiederum sieht sich gezwungen, seinen groben Fauxpas zu erklären. Er sagt: «Ich war sauer auf mich selber. Die Geste war unnötig. Tut mir leid, dass das passiert ist.» So weit tönt das angemessen. Leider wird aus der Entschuldigung der Versuch, dem Vorfall die Brisanz zu nehmen. Hitzfeld behauptet: «Die Geste war gegen mich.» Die Selbstbeleidigung - eine neue, absurde Dimension.

Natürlich war es gegen die Norweger um wichtige Punkte gegangen, um die Möglichkeit, den Mitfavoriten bereits nach drei Runden um sechs Punkte zu distanzieren - um «die halbe Miete» in dieser WM-Qualifikation, wie es Lichtsteiner ausdrückt. Emotionen waren

im Spiel, natürlich. Aber die Schweizer taten so, als ginge es schon um alles oder nichts, um die letzte Chance eben. Dabei war es erst der dritte Match von zehn und einer, der genügte, den ersten Platz in der Gruppe zu verteidigen.

Darum tun Coach und Spieler gut daran, sich rechtzeitig wieder auf ihr Kerngeschäft zu konzentrieren: die eigene Leistung. Darauf, dass sie keine Schwachpunkte mehr haben wie Linksverteidiger Rodriguez gegen Norwegen oder dass sich Shaqiri nicht mehr bei der kleinsten Berührung fallen lässt. Das hilft morgen mehr als alles andere.

Kelly übrigens gilt als fairer Schiedsrichter. Seine Nomination kann auch ein gutes Omen sein. Als er vor der EM 2008 den Test gegen die Slowakei leitete, gewann die Schweiz 2:0.

Exploit des Wochenendes

Der verblüffende Liebesbeweis der grossen alten Dame

Natascha Badmann wurde mit bald 46 am Ironman Hawaii Sechste. Das hatte noch niemand geschafft.

Von Emil Bischofberger

Natascha Badmann und Hawaii, es ist eine unendliche Liebesgeschichte. Am Samstag schrieb die Solothurnerin ein weiteres, überraschendes Kapitel. Die beiden lernten sich vor 16 Jahren kennen, es war Liebe auf den ersten Blick. Die damals 30-jährige klassierte sich bei ihrem Debüt 1996 gleich als Zweite, und das sollte nur der Anfang sein. Zwischen 1998 und 2005 gewann sie das Rennen sechsmal innert acht Jahren. Damit steht sie auf Platz 2 der Bestenliste.

In dieser Blütezeit dominierte Badmann die Konkurrenz vor allem auf dem Rad. Mit ihrem schwarzen Cheetah-Bike aus Karbon, im Rahmen integriertem Getränkekanal und eigenwilliger Geometrie. In der Schweiz wurde sie in dieser Zeit zweimal Sportlerin des Jahres (1998 und 2002) und so einer breiteren Öffentlichkeit bekannt. Im kollektiven Gedächtnis blieb sie jedoch vor allem wegen ihres Rufes als verschrobene Esoterikerin, nachdem sie bei einem Siegerinterview von den Vögelchen geschwärmt hatte, die sie während ihrer Leiden gehört habe.

Die spezielle Partnerschaft

Zu ihrer Eigenheit gehörte auch die Partnerschaft mit Triathloncoach Toni Hasler, der für sein äusserst hartes Trainingsregime

bekannt ist. Hasler und Badmann sind noch heute ein Paar. Ohne ihn wäre sie niemals dort, wo sie heute ist - dies ist für einmal keine Floskel. 2007 wurde sie auf Hawaiis Radstrecke von einem Motorrad angefahren, erlitt in der Schulter praktisch einen «Total-schaden». Sie stieg trotzdem wieder aufs Rad, erst nach einigen Kilometern konnte Hasler sie dazu bewegen, aufzugeben.

Die folgenden Tage, Wochen, Monate, ja Jahre waren eine harte Probe für die Beziehung. Badmann war anfänglich ein Pflegefall, konnte weder selber ein Buch lesen noch die Toilette benutzen. Nach und nach und dank unendlich viel Fleiss kam die Beweglichkeit zurück, doch es blieb eine Tortur, auf dem Rad länger in der auf die Unterarme aufgestützten Triathlonposition zu bleiben. Trotzdem reiste sie Jahr für Jahr auf die Pazifikinsel, ihre Insel.

Schnellste auf dem Rad

Zweimal musste sie auf der Laufstrecke aufgeben, weil es einfach nicht mehr ging. Vor einem Jahr kam dann die Versöhnung, als 14. liess sie sich auf der Ziellinie am Alii-Drive feiern. Badmann trat danach nicht ab, wie sie das in einem Interview zuvor angetönt hatte, sie blieb ihrer Passion treu. Gewann im Frühling den Ironman von Südafrika, qualifizierte sich damit erneut für die WM, wo ihr nun der nächste Exploit glückte. Bei äusserst schweren Bedingungen, starken Winden und grosser Hitze, fuhr sie die schnellsten 180 Kilometer aller Frauen, war 42 Sekunden schneller als Caroline Steffen, die Zweite auf dem Radabschnitt.

So stieg sie als Sechste vom Rad. Den Platz verteidigte sie bis zur Ziellinie, wo sie die ganze Welt hätte umarmen können, berechtigterweise, mit bald 46 schaffte das noch niemand vor ihr. Das passt: zur Athletin, die ist wie keine andere.



Frage des Wochenendes

Wie schwach ist der HCD?

13 Spiele, 11 Punkte nur ein Sieg in 60 Minuten, Tabellenplatz 10: Wann startete der HC Davos zuletzt ähnlich schlecht in eine Saison?

Rick Nash und Joe Thornton, beim Titel 2005 Schlüsselspieler und mit hohen Erwartungen zurückgeholt ins Landwassertal, konnten nicht verhindern, dass der Rekordmeister Mitte Oktober auf einem Playout-Rang liegt. Das letzte Mal, dass die Bündner nach über einem Viertel der Qualifikation nicht auf Playoff-Kurs waren, datiert von 2003. In einer Saison

voller sportlicher und finanzieller Sorgen stand der Club nach 13 Runden auf Rang 9, mit 10 Punkten (nach alter 2-Punkte-Regel) und dem fast gleichen Torverhältnis (34:40) wie heute (34:42).

Der HCD reagierte damals, indem er den in Langnau freigestellten Todd Elik verpflichtete, und kletterte noch auf Rang 4, ehe er in der 1. Playoff-Runde am ZSC scheiterte. Ins Playout mussten Ambri, Lausanne, Basel und die SCL Tigers. Das Playoff verpasste der HCD seit dem Wiederaufstieg 1993 noch nie. (phm)



Springen und Smashen in der Tennishalle: Das Badmintondoppel Heiniger/Ruhanda (vorne) gegen Schmid/Tripet. Foto: Sophie Stieger

Ortstermin Am traditionellen Shuttle-Cup, der erstmals im Tennis- und Squash-Center Sihltal stattfand

Schlagabtausch im künftigen Heim

Swiss Badminton hat ereignisreiche Tage hinter sich: In Holland glänzten 3 Schweizer, und in Langnau kam es zu einer Premiere.

Von Monica Schneider, Langnau

Die besonderen Umstände hinterliessen ein lachendes und ein weinendes Auge: Erstmals überhaupt, so weit sich die älteren Badmintonexperten zu erinnern vermochten, waren am Wochenende gleich zwei Halbfinals an einem Grand-Prix-Turnier im Ausland mit Schweizern besetzt. Sabrina Jaquet, die einzige Schweizer Badmintonspielerin an den Olympischen Spielen in London, hatte in Almere (Ho) mit ihrem Mixed-Partner Anthony Dumartheray den Einzug unter die letzten vier Duos geschafft. Bereits auf dieser Stufe angekommen war im Einzel die erst 19-jährige Nicole Schwaller, der nachgesagt wird, sie sei «born to play Badminton», ihr sei Technik und Taktik angeboren, nun fehle es nur noch an der Athletik.

Für den traditionellen Shuttle-Cup, der bereits zum 26. Mal die nationale Elite versammelte und nach einem Vierteljahrhundert in Uster erstmals im Sihltal, in Lang-

nau, stattfand, bedeuteten die guten Nachrichten weniger Gutes. «Natürlich ist es schade, dass Sabrina nicht da ist, niveaumässig ist das sicher ein Rückschlag», sagte Adi Suter. Der 33-jährige ist Präsident der BV Adliswil Zürich, die mit 170 Mitgliedern eben als grösster Schweizer Club aus einer Statistik des Verbandes hervorgegangen ist und den Cup seit 2008 organisiert.

Liebe Grüsse von Federer

Zusammen mit seinem älteren Bruder Martin war er die treibende Kraft, das Turnier nicht mehr im Zürcher Oberland, sondern im heimischen Tal stattfinden zu lassen. «Sponsoren können sich so besser damit identifizieren.» Und: Das Interesse an der Veranstaltung war gegenseitig. Das Tennis- und Squash-Center unterhalb des Wildnisparks Zürich plant einen Ausbau. Bereits nächstes Jahr soll ein Anbau mit fünf Badmintoncourts fertig sein - der Shuttle-Cup hätte damit sein Heim gefunden. Die diesjährige Austragung war deshalb eine Win-win-Situation, Hauptprobe für die einen, ein wenig Promotion für die anderen.

Die Lounge ist grosszügig, in den ledernen Fauteuils erholen sich die einen, andere verfolgen auf der Leinwand das Turnier-

geschehen. Neben einer Tiefkühltruhe winkt Roger Federer aus Pappe, mit dickem Filzstift hat die Nummer 1 des Tennis «Liebe Grüsse» hinterlassen, auch ihm dient das Center bisweilen als Trainings- und Vorbereitungsstätte.

An diesem Wochenende allerdings sind nur gerade zwei der fünf Tennisplätze zugänglich, die anderen drei sind mit einem Vorhang abgetrennt, auf ihnen liegen sechs Badmintonfelder nebeneinander ausgebreitet. Von drüben sind dumpf die Schläge auf die Filzbälle zu vernehmen, hier zischen hell die Shuttles hin und her, die kleinen von Hand gefertigten Kunstwerke aus Gänsefedern und Korkköpfchen.

Jugendfreunde im Final

Am Shuttle-Cup trifft die Schweizer Elite traditionell auf die in der Schweiz engagierten Ausländer - Sinnbild dafür sind die Viertelfinals der Männer. Alle vier (jungen) Schweizer scheiden aus, die Indonesier Hugiato und Ruhanda, sowie der Malaysier Shaarudin und der Bulgare Makarski bilden die Halbfinal-Duos. Hugiato ist Spielertrainer in Adliswil, Makarski in La Chaux-de-Fonds. Und Yohan Hugiato ist der Seriensieger des Turniers, 2005 feierte er in Uster seinen

ersten Triumph. Nun bezwingt er im Final seinen Jugendfreund und Vorjahressieger Agung Ruhanda in drei Sätzen, es ist sein fünfter Erfolg. Eingebbracht hat er ihm 300 Franken.

Notschlag und Einladung

Gut möglich, dass Ruhanda im Doppel mit Thomas Heiniger zu viel Kraft gelassen hat. Keiner pflegt einen so explosiven Stil wie er, der für den BC Trogen-Speicher antritt. Während die Anspiele nur Millimeter über die Netzkannte und die hohen Verteidigungsbälle nur Zentimeter unter die Hallendecke Staunen über solche Präzision auslösen, faszinieren die Treibjagden in die Ecken des Spielfeldes.

Badminton ist auch die Kunst, den spärlich vorhandenen Raum optimal zu nutzen. Wer das Spiel an die Linie beherrscht, zwingt den Gegner in die Enge und zum Notschlag. Und schon ist die Einladung zum Smash da. Wiesel-flink bewegen sich Hugiato und Ruhanda übers Feld, mit zwei Schritten sind sie vorne am Netz, mit doppelt so vielen hinters an der Grundlinie. Unwahrscheinlich, welchen Zug sie bei einem Backhandschlag mit dem Rücken zum Netz entwickeln. Das Auge kann knapp folgen, der Arm des Gegners oftmals nicht.